

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 32 (1982)
Heft: 2

Artikel: Spuren und Probleme des alemannisch-romanischen Berühungsprozesses im Glarnerland
Autor: Zopfi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPUREN UND PROBLEME DES ALEMANNISCH-ROMANISCHEN BERÜHRUNGSPROZESSES IM GLARNERLAND

Von FRITZ ZOPFI

1. Die Problemstellung

In meiner 1941 publizierte Arbeit über «Die Namen der glarnerischen Gemeinden» und einem in der *Vox Romanica* 1952 erschienenen Aufsatz «Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland» habe ich Indizien für einen langanhaltenden alemannisch-rätoromanischen Berührungsprozess auf dem Boden des heutigen Kantons Glarus und im oberen Teil der Linthebene zusammengetragen und zu deuten versucht¹. Inzwischen hat die Namenforschung einen grossen Aufschwung genommen und die gerade auf diesem Gebiet wichtige interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Historikern und Linguisten sich verstärkt. Zudem sind in der alemannischen Schweiz mehrere kantonale Namenssammlungen entstanden oder im Entstehen begriffen, die auch auf das obere Linthgebiet neues Licht werfen. In Glarus selber ist 1980 eine vollständige, im Gelände explorierte Sammlung der Flurnamen – vorläufig noch ohne das urkundliche Belegmaterial – abgeschlossen worden².

Die nachstehenden Erörterungen versuchen – teilweise in kritischer Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur, in der die beiden eingangs erwähnten Studien vielfach zitiert werden – einen Schritt weiter zu kommen und neue Fragen zu stellen³. Angesichts der Quellenarmut für die Zeitspan-

1 F. ZOPFI, *Die Namen der glarnerischen Gemeinden*. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus (= JHVGl) Bd. 50, 1941, S. 1–103, mit 2 Karten. Zitiert: ZOPFI, *Namen*. F. ZOPFI, *Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland*. *Vox Romanica*, Bd. 12, 2, 1952, S. 280–315. Zit.: ZOPFI, *Zweisprachigkeit*.

2 Die Sammlung des Namenmaterials wurde vom Oktober 1978 bis Herbst 1980 durchgeführt von cand. phil. GERTRUD WALCH, einer Schülerin von Prof. Dr. Stefan Sonderegger in Zürich. Dazu die Berichterstattung im JHVGl 68, 1979, S. 60f. und 63f.

3 Seit der Veröffentlichung der beiden eingangs erwähnten Arbeiten des Verfassers sind vor allem die nachstehenden einschlägigen Publikationen erschienen, die ich nach dem Erscheinungsjahr zitiere: M. SZADROWSKY, *Altes Alemannentum im rätoromanischen Graubünden*. Zeitschrift für Namenforschung XVIII, 1943. Zit.: SZADROWSKY, ZNF 1943.

ne des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter hat die kritische sprachwissenschaftliche Überprüfung des Namenbestandes dieser ostschweizerischen Region nach wie vor die Aufgabe, den Historikern und Archäologen gewisse Hilfsdienste zu leisten. Andererseits sollten die Historiker der in Frage kommenden Epoche ihr zuweilen zum Ausdruck gebrachtes Misstrauen gegen nach ihrer Ansicht allzu «kühne» Schlussfolgerungen der Namenforschung durch Teamwork zu überwinden trachten. Auch die Namenforschung braucht ihren Beistand und schätzt ihn.

Mein Forschungsgebiet betrifft in dieser Arbeit nur einen kleinen Ausschnitt aus der alten churrätisch-alemannischen Grenzzone, dem indes durch seine geographische Lage zwischen der einstigen Raetia I und der galloromanischen Maxima Sequanorum Bedeutung zukommt. Die Überschaubarkeit des zu untersuchenden Raumes, die Verifizierbarkeit im Gelände ermöglichen Detailerkennnisse, die auch für grossräumigere Untersuchungen wertvoll werden könnten.

2. Das siedlungsgeschichtliche Kriterium der hochdeutschen Lautverschiebung im Kleinraum des Kerenzerbergs und im Linthgebiet

Die sogenannte zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung, die sich, vom Altalemannischen ausgehend, in vier Phasen vom 5./6. Jahrhundert bis ins 8./9. Jahrhundert vollzogen hat und in der Lautgestalt von Orts- und Geländenamen vordeutscher Herkunft geltend macht, bildet ein wichtiges Kriterium für die Erkenntnis des zeitlichen Ablaufs der alemanni-

P. ZINSLI, *Grund und Grat*. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten. Bern 1946. Zit.: ZINSLI, *Grund und Grat*. R. TRÜB, *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal*. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung III, Hg. von Rud. Hotzenköcherle, 1951. Zit.: TRÜB, *Walensee-Seeztal*. R. TRÜB, *Beiträge zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Glarnerlandes*. JHVGl 55, 1952, S. 249–271. Mit 16 Karten nach Materialien des Sprachatlases der deutschen Schweiz. Zit.: TRÜB, JHVGl 55. ST. SONDEREGGER, *Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter*. Der sprachgeschichtliche Aspekt. SZfG 1963, S. 493–534. Mit mehreren Karten. Zit.: SONDEREGGER, *Volks- und Sprachgrenzen*. B. BOESCH, *Das Ortsnamenbild zwischen Zürich- und Walensee als Zeugnis für die Sprachgrenze im 7. und 8. Jahrhundert*. In: *Sprachleben der Schweiz* (Festschrift R. Hotzenköcherle), 1963, S. 241–259. Zit.: BOESCH. E. NYFFENEGGER, *Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzfrage im Raum Gaster-Kerenzen-Amden*. In: *St. Gallische Ortsnamenforschung*, 108. Neujahrsblatt, hg. vom Histor. Verein des Kantons St. Gallen, 1968, S. 16–29. Zit.: NYFFENEGGER. B. BEHR, *Das alemannische Herzogtum bis 750*. In: *Geist und Werk der Zeiten*, Nr. 41, Bern 1975 (Diss.). Zit.: BEHR. ST. SONDEREGGER, *Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung*. Sonderdruck aus: *Vorträge und Forschungen XXV*, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1979, S. 219–254. Zit.: SONDEREGGER, Churrätien.

schen Landnahme in der heutigen Schweiz seit etwa dem Ende des 5. Jahrhunderts. Für das Glarnerland habe ich schon 1941 festgestellt, dass – entgegen älteren Ansichten – der Sprachwechsel von einer rätoromanischen Mundart mit Resten eines gallischen Substrats zum Alemannischen ein sehr lange dauernder Prozess gewesen sein muss: begonnen wohl schon im 6./7. Jahrhundert auf dem Kerenzerberg und in Teilen des Hinterlandes, abgeschlossen erst etwa im 9. Jahrhundert im Gebiet westlich des Walensees. Das ist, soweit ich feststellen konnte, grosso modo akzeptiert worden. Woher freilich die ersten alemannischen Siedler auf dem Kerenzerberg und im Glarner Hinterland (Grosstal und Kleintal oder Sernftal) kamen, gibt noch immer zu Kontroversen Anlass. Rückten sie vom Zürichsee und Tuggenersee her gegen das Westende des Walensees, nach «Chirezen» (Kerenzerberg) vor und später, das von einer romanischen Bevölkerung relativ dicht besiedelte Glarner Unterland durchstossend, dessen Gemeinden bis auf den heutigen Tag ihre alten, romanischen Namen beibehalten haben, auch ins Hinterland? Dazu zunächst einige Überlegungen und Hinweise.

Zu beachten ist, dass unter den vier Fällen von Lautverschiebung in Namen des Glarnerlandes (*Chirezen*, *Filzbach*, *Chärpf*, *Chlön* und *Chlöntal*) schon der früheste Vorgang, die Verschiebung von *t* zu *z*, im konkreten Fall des *t* nach Konsonant, vertreten zu sein scheint. Sodann ist im Auslaut des Bergnamens *Chärpf*, dessen Felsmassiv das ausgedehnte Alpengebirge zwischen dem Gross- und dem Kleintal dominiert, die in das 6./7. Jahrhundert festzusetzende Verschiebung von *p* zu *pf* (*p* nach Konsonant) festzustellen, im Anlaut die Verschiebung des *k* zu *ch*, die sich im 7./8. Jahrhundert vollzogen hat⁴. Ebenfalls die Verschiebung von *k* zu *ch* scheint im Namen der beiden Quellflüsse des Klöntalersees, die sich kurz vor der Einmündung in den See vereinigen, und im Talschaftsnamen *Chlüntel* vorzuliegen⁵.

4 Zu den Vorgängen der sogenannten zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung siehe SONDEREGGER, *Volks- und Sprachgrenzen*, S. 515ff., derselbe: *Churrätien* (mit weiteren Literaturangaben), S. 233ff., ferner ZOPFI, *Namen*, S. 22–24 und 71f.

5 Hierzu ZOPFI, *Namen*, S. 14 A. 1 und S. 74, ferner VIKTOR WEIBEL, *Namenkunde des Landes Schwyz*, 1973, S. 89f. Dass der Name *Chlöün* (so in der Muotataler Mundart; in Glarus *Chlü*, mit sehr offenem *ü* wie in *Fü* für Föhn) am Unterlauf des von der Alp *Chlöün*, unmittelbar nordöstlich des Pragelpasses, rund 1500 m ü. M. herkommenden Bergbaches entstanden sein sollte, wie Weibel vermutet, will mir schon deshalb nicht einleuchten, weil dieser «Unterlauf» ja keineswegs ins Linthtal einmündet, sondern schon am hinteren Ende des Sees aufhört. Der Ausfluss aber heisst Löntsch! Wenn in *Chlö(n)* tatsächlich ein Fall von Lautverschiebung (*k* zu *ch*) vorliegen sollte – was möglich, aber noch immer nicht bewiesen ist –, würde ich das eher alemannischen Berglern aus dem Talkessel von Schwyz zuschreiben, die durch das Muotatal etwa am Anfang des 8. Jahrhunderts die Pragelpasshöhe erreicht und überschritten hatten. Dabei müssen sie mit Äplern aus dem Tal von Clarona in Auseinandersetzungen um Weiden geraten sein. Im Glarner Unterland bis in die Gegend von Glarus wurde damals noch romanisch gesprochen. Davon zeugen die Namen Glaris und Glärnisch und im Klöntal im Grenzgebiet gegen Schwyz, bereits auf Schwyzer-

Wenn die Alemannen, wie ein Teil der das Zeitalter der Völkerwanderung bearbeitenden Historiker in neueren Arbeiten vermutet, erst nach 517 «spürbar» über den Rhein hinaus in die nördliche Schweiz gelangt sind⁶, erscheint es als ausgeschlossen, dass eine Alemannengruppe im Zuge des langsamen Vordringens nach Süden schon im 5./6. Jahrhundert die Gegend erreicht haben könnte, in der die in Kurven den felsigen Walenberg überwindende, auf die frühromische Zeit zurückgehende Weganlage kulminierte. Dies war unweit eines nur etwa 4 km langen unbedeutenden Bergbaches, dessen ursprünglich keltischer Name **Vilantia* im ersten Glied des späteren Siedlungsnamens Filzbach weiterlebt⁷. Die Frage, ob dieser Name einst durch Alemannen von einer keltoromanischen Vorbevölkerung an Ort und Stelle übernommen worden ist oder als ein Fall von «Fernwirkung» der Lautverschiebung zu erklären sei, muss vorläufig offen bleiben. Eugen Nyffenegger neigt offenbar der zweiten Auffassung zu⁸, doch vermag mich seine Beweisführung nicht zu überzeugen. Die Möglichkeit eines frühen alemannischen Siedlungsschwerpunktes auf dem Kerenzerberg muss auch aus sprachgeographischen Gründen erwogen werden⁹. Sodann: es gab an diesem Teilstück der seit römischer Zeit bestehenden Verbindung zwischen Zürich und Chur nie einen «Ort», der eine Ausstrahlungskraft wie Sitten (aus *Sedunum*) im Wallis aufgewiesen hätte, mit dem Nyffenegger operiert, um seine These der Fernwirkung zu erhärten. Fernwirkung war in unserer Region nur bei Chur im Spiel, der Basis des innerrätischen Passverkehrs, wo die beiden Hauptachsen der römischen Verkehrswege nach der Raetia I, diejenige durch das St. Galler Rheintal und Vorarlberg und die Route durch das Walensee-Seeztal sich vereinigten und bald wieder trennten. Schon das zweimalige Vorkommen des Namens *Kirchinze* (1230) und *Kirchenzen* (Anfang 14. Jh.), einmal auf dem Walenberg, aber auch unmittelbar nördlich von Mollis unterhalb des Dörfchens Beglingen (1289 *Peglingen*) verbietet es meines Erachtens, an Fernwirkung zu denken. «Kirchenzen» bei Mollis war ausserhalb der unmittelbaren Nachbarschaft si-

boden, die Alpnamen Gampel und Saas. Das Vordringen der Schwyzer über den Prigel ist wohl schon in vorurkundlicher Zeit erfolgt. Grabfunde im Raum von Schwyz (um 1960) beweisen, dass es in jener Gegend schon im frühen 7. Jahrhundert alemannische Siedler gab. Sie konnten das Muotatal und den Prigel im Zuge ihrer extensiven Weidewirtschaft ohne Widerstand einer ansässigen vorgermanischen Bevölkerung erreichen und stiessen wohl erst im hinteren Klöntal auf Rivalen. Die Bedeutung von *Chlö(n)* aber muss offen bleiben, bis eine hieb und stichfeste Etymologie gefunden ist. Diese würde auch erst entscheiden, ob der Alpname *Chlö(n)* vom Namen des Bergbaches abgeleitet ist oder umgekehrt der Bachname vom Alpnamen. In einer Glarner Urkunde von 1560 ist der Bachname Klön weiblich, heute meistens männlich (Altes Landsbuch von Glarus, Blatt 44A).

6 Dazu BEHR, S. 52ff.

7 Dazu ZOPFL, *Namen*, S. 24 und A. 1; NYFFENEGGER, S. 18 A. 4; BOESCH, S. 255.

8 Zum Begriff und den Voraussetzungen der «Fernwirkung» der Lautverschiebung siehe SONDEREGGER, *Churrätien*, S. 234ff.

9 TRÜB, JHVGl 55, S. 249ff.

cher nicht bekannt, ebensowenig wie der kleine Bergbach **Vilantia*, dessen Name im ersten Glied des heutigen Gemeindennamens Filzbach, 1394 *Vilentspach*, 1405 *Vilentzbach*, erhalten geblieben ist.

Dass sich in *Filz*-bach die hochdeutsche Lautverschiebung vollzogen habe, wird nun freilich in neuester Zeit in Frage gestellt. In einem im Herbst 1981 erschienenen Aufsatz «An der Westgrenze des Rätoromanischen» (*Vox Romanica* 39, S. 120–182) weist der Zürcher Romanist Heinrich Schmid darauf hin, dass sich die Lautgruppe *-tj-* in **vilantja* < **vilantia* bereits im Romanischen zu *ts* entwickelt habe (l.c. S. 171, A. 157). Schmid's faszinierende, viel Neuland erschliessende Studie über «Verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz» wurde mir leider erst zugänglich, als die vorliegende Arbeit bereits in der Setzerei war. Ich kann hier lediglich noch darauf hinweisen. Vorläufig möchte ich meinen, dass die These der Lautverschiebung im Namen Filzbach, wenn man sie in den Gesamtzusammenhang mit den weiter unten zu prüfenden archäologischen Befunden stellt, die punktuell auf frühe alemannische Kleinsiedelungen, besonders am Westausgang des Walenseekorridors, schliessen lassen, auch weiterhin erwägenswert bleiben darf.

Lautverschiebung an Ort und Stelle in den Namen Kerenzen und Filzbach wird nach meiner Beurteilung durch die Befunde in der unteren Linthebene im Raum Gasterholz, wo der römische Weg nach der Raetia I kanalisiert durchführte, kaum in Frage gestellt. Zur Zeit, als der Tuggenersee noch bestand, war der Talboden zwischen dem Gasterholz und dem oberen Buchberg (Benkner Büchel) wegen Versumpfung unpassierbar. Der Landschaftsname Gaster, ohne *k*-Verschiebung aus *castra*, ausgehend vom Gasterholz, 1230 «clivus qui Gastirn dicitur»¹⁰ scheint mir ein Indiz dafür zu sein, dass in dieser Gegend der alemannische Vorstoss nach Süden für einige Zeit zum Stillstand kam. Auf der Nordseite des oberen Buchberges lag zwar bereits in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts der alemannische Hof Benken, der erstmals 741 bei Anlass der Gründung eines reichenauischen Klösterchens auf dem Benkner Büchel als *Babinchova* urkundlich erwähnt wird. Die letzte Phase der *k*-Verschiebung hätte also von *Babinchova* aus durchaus auch die romanische Bezeichnung der römischen Befestigungen erfassen können. *Chastren* wäre dann eine Ableitung von lat.-rom. *castrum*. «Fernwirkung» auf Sichtdistanz also?

Wenn nun aber im weitem Umkreis des Gasterholzes mehrere ebenfalls dem Begriffsfeld «Festung» zuzuordnende Namen erhalten blieben, die mit lat. *castellum* zusammenhängen (Chastel unterhalb Schänis, Chastli, Chastlet mit rom. Diminutivsuffix *-etta*), das im Südalemannischen als altes Lehnwort weit verbreitet ist, dann regt sich der Zweifel, ob in der 1283

10 UGI I, 30 (= Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, 3 Bände, 1865–1915); ZOPFI, *Namen*, S. 84 A. 2.

urkundlich belegten Form *Chastren* tatsächlich eine direkte Entlehnung von gallorom. *castra* vorliegt¹¹.

Dass im Namen Tuggen, das im Frühmittelalter ein Umladeplatz des Schiffsverkehrs – von Benken aus am gegenüberliegenden Ufer des Tuggersees gelegen – war, die *k*-Verschiebung nicht mehr stattfand¹², im Anlaut nur noch *d* zu *t* verschoben wurde, lässt die Alemannisierung dieses Ortes etwa um das Jahr 700 ansetzen, innerhalb eines Menschenalters etwa gleichzeitig mit Benken/*Babinchova*¹³.

Nördlich des Gasters ist der am nächsten liegende Name mit *k*-Verschiebung Kempraten (*Chämprate*), 741 *Centoprato* bei Rapperswil am Zürichsee. In diesem Namen ist von der Lautverschiebung mit Sicherheit nur noch das anlautende *k* (7./Anf. 8. Jh.) erfasst worden¹⁴. Die Übernahme des Namens durch die Alemannen von der galloromanischen Bevölkerung kann etwa im 7. Jahrhundert erfolgt sein, nach den Kriterien der Lautverschiebung jedenfalls später als Kerenzen/Filzbach.

3. Sprachliche, archäologische und historische Indizien für die Ansiedlung alemannischer «Wehrbauern» am Walensee-Korridor im Zeitalter Theoderichs des Grossen

Damit stellt sich erneut die Frage – ich habe sie erstmals 1941 gestellt – woher eigentlich die ersten alemannischen Siedler in der einstigen Grenzzone zwischen der Raetia I und dem Ostrand der galloromanischen Maxima Sequanorum am Westende des Walenseekorridors stammten, in welchem historischen Zusammenhang eine derart frühe punktuelle Ansiedlung möglich sein könnte. Meine Überlegungen führten zur Hypothese, dass im Zusammenhang mit der historisch belegten machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen dem Frankenkönig Chlodowech und dem ostgotischen Herrscher Theoderich dem Grossen nach der schweren Niederlage eines Alemannenheeres gegen die Franken im Jahre 506 alemannische Flüchtlinge auf ostgotischem Reichsboden Aufnahme gefunden hätten und als eine Art Wehrbauern in nordalpinen Grenzzonen des ravnatischen Reiches angesiedelt worden seien¹⁵. Die Namenforschung kann die Kontroversen über mögliche oder wahrscheinliche Territorien dieser Ansiedlungsaktion,

11 Die gegenteilige Auffassung vertritt BRUNO BOESCH, a. a. O., S. 242f.

12 BOESCH, S. 252ff., ZOPFI, *Namen*, S. 85f. A. 3.

13 Die Monographie von F. ELSENER, *Der Hof Benken* (93. Neujahrsblatt, hg. vom Hist. Verein des Kt. St. Gallen), St. Gallen 1953, ist auch für die Namenforschung noch immer unentbehrlich für die Beurteilung der Lage im frühmittelalterlichen Linthgebiet.

14 Dazu die Analyse der lautlichen Verhältnisse und Vorgänge durch B. BOESCH, S. 250f.

15 ZOPFI, *Namen*, S. 81–88.

die unter den Historikern, die sich auf die spärlichen überlieferten Quellen und neuerdings auch auf alemannische Grabfunde stützen, fortbestehen, nicht aufheben¹⁶. Aber sie kann doch zur Urteilsbildung einige sprachwissenschaftliche Kriterien vorlegen, die in einem geographisch so klar umrissenen Raum, wie ihn der Korridor des Mittelstücks der römischen Verkehrsachse Zürichsee–Walensee–Chur darstellt, nicht übersehen werden dürfen.

Die sicherheitspolitische und strategische Bedeutung dieser Verbindung zwischen Helvetien und Raetien mit seinen wichtigen Alpenpässen war von den Römern schon unmittelbar nach der Eroberung Raetiens unter dem Oberkommando der zwei militärisch begabten Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, im Jahre 15 v. Chr., erkannt worden. Seit 1960 erst aber weiss man, als Ergebnis einer sorgfältigen Ausgrabung, dass der römische Wachturm in Voremwald bei Filzbach, dessen Fundamente teilweise durch ein Bauernhaus überbaut worden waren, nicht erst in der Zeit des Kaisers Diocletian (284–305 n. Chr.) erbaut wurde, sondern ein frühromisches Bauwerk ist¹⁷. Die Überraschung in der Fachwelt war gross, hatten doch die Althistoriker und Archäologen hinsichtlich der Existenz eines römischen Landweges über dem Südufer des Walensees allzu lange dem negativen Urteil einer Autorität wie Felix Stähelin («Die Schweiz in römischer Zeit») Glauben geschenkt und die vom Germanisten Jost Winteler, einem Filzbacher, aufgrund sprachwissenschaftlicher und namenkundlicher Argumente schon 1894 und 1900 zusammengetragenen Indizien dafür («Über einen römischen Landweg am Walensee», Aarauer Schulprogramm) unter den Tisch gewischt. Nach der archäologischen Verifizierung der These Wintelers in Voremwald wurden dann die 1853 durch Ferdinand Keller erstmals wissenschaftlich untersuchten Reste des römischen Wachturms auf dem Biberlikopf über Ziegelbrücke und der vordem als mittelalterlich deklarierte Turm der Burgruine Strahlegg in Betlis (Gemeinde Amden), der am Nordufer des Walensees Filzbach ungefähr gegenüberliegt, erneut untersucht. Das Ergebnis: die drei miteinander in Sichtverbindung stehenden Ruinen mit ihrer charakteristischen Mauertreppe sind alle als

16 Einen guten Überblick über den Stand der Forschung bis 1975 vermittelt der junge Historiker B. BEHR in seinem Buch *Das alemannische Herzogtum bis 750* (s. oben A. 3), in dem auch die Auseinandersetzungen zwischen Chlodwig und Theoderich sowie die umstrittene nordalpine Grenze des ravnatischen Gotenreiches behandelt werden. Weitere Literatur zum Problem bei BEHR. Dass BEHR es versäumt hat, auch die Namenforschung als historische Hilfswissenschaft beizuziehen, neben der Archäologie, beeinträchtigt leider die Aussagekraft mancher seiner Schlussfolgerungen. Die neueste Untersuchung dieser Probleme stammt von OTTO P. CLAVADETSCHER, siehe A. 21.

17 Ausgrabungsberichte, Vorgeschichte der Untersuchungen und zahlreiche fotografische Aufnahmen im JHVGl 59 (1960) von F. LEGLER und Prof. Dr. R. LAUR-BELART. Eine erste historische Interpretation im Rahmen der römischen Reichsgeschichte versucht DANIEL AEBLI in seinem Aufsatz «Römer am Walensee» im JHVGl 65 (1974), S. 11–45.

frührömisch erkannt worden. Von diesen turmartigen Wachthäusern aus war am Westende des Walensees eine optimale Überwachung der von Helvetien nach der Raetia I führenden Route zu Lande und zu Wasser möglich. Sie sind nach Laur-Belart für die Schweiz einzigartig (JHVG1 59, S. 20).

Mit der Feststellung einer frührömischen Strassensicherung durch eine fortlaufende Turmreihe wurde in der Schweiz ebenfalls Neuland betreten. Die Reihe scheint sich vom Turm in Voremwald nach Osten fortgesetzt zu haben nach St. Georg ob Berschis, Castels ob Mels, Severgall bei Vilters bis in die Gegend von Ragaz¹⁸.

Die Walenseeroute hatte in der augusteischen Zeit eine klare strategisch-logistische Funktion als Nachschublinie aus Italien im Zusammenhang mit den römischen Offensiven gegen die Germanen, eine Funktion, die indes im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der römischen Politik schon am Ende des zweiten Jahrzehnts n. Chr. nicht mehr so aktuell war¹⁹. Laur-Belart vertritt die Auffassung, die Befestigungen könnten auch gegen die Räter gerichtet gewesen sein, denen die Römer nach ihrer Unterwerfung nicht über den Weg trauten, die sich dann aber überraschend ruhig verhielten und ihren Tribut an Rom entrichteten (wie der Geograph Strabo im Jahre 19 n. Chr. berichtet).

Sei dem, wie ihm wolle, ein Abbruch der soliden Steinbauten scheint mir nicht wahrscheinlich und aufgrund der gemachten Funde keineswegs beweisbar zu sein. Man überliess die Türme doch wohl ihrem Schicksal als sie nicht mehr gebraucht wurden. Das kann bedeuten, dass sie auch nach rund 500 Jahren noch ihre Standorte dominierten – sie waren schliesslich fast 2000 Jahre nach der Erbauung noch immer identifizierbar. Ich vermute, dass das frührömische System für die Überwachung der Walenseeroute zur Zeit Theoderichs im Gelände noch erkennbar war, dass damals die Türme in Voremwald, Stralegg/Betlis und auf dem Biberlikopf ohne allzu grosse bauliche Mühen ihrer ursprünglichen Aufgabe zurückgegeben werden konnten. Und dies im Rahmen einer politischen Lage südlich und nördlich der Alpen, die zur Lage in der augusteischen Zeit nicht ohne Parallelen ist. Theoderich der Grosse fühlte sich als Erbe des zentralen Teils des weströmischen Reiches und musste seinen Schwager Chlodowech (er hatte um 494 in zweiter Ehe dessen Schwester geheiratet) nach der Besiegung alemannischer Heere in den Jahren 497 und 506 durch die mächtig aufstrebenden Franken als gefährlichsten machtpolitischen Rivalen einstufen. Die Walenseeroute, die in frührömischer Zeit die Verbindung zwischen den Provinzen Raetia und Gallia Belgica, zu der Helvetien gehörte, herstellte, war 500

18 Dazu auch TRÜB, *Walensee-Seeztal*, S. 10.

19 D. AEBLI in seiner Würdigung der römischen Wachttürme am Walensee im JHVG1 65, S. 14ff.

Jahre später einer der kürzesten Zugänge vom Frankenreich zum Herzen der Raetia I und ihrem Zentrum Chur, das auch Sitz eines 451 erstmals erwähnten christlichen Bischofs war und kirchlich zur Metropole Mailand gehörte. Was lag näher, als zum speziellen Schutz gerade dieses Teils der Nordgrenze des ravnennatischen Reiches Alemannen, die sich nach verllorener Schlacht im Jahre 506 unter den Schutz Theoderichs gestellt hatten, auch in dieser Region als Wehrbauern anzusiedeln, die an den einstigen römischen Anlagen einen gewissen Rückhalt hatten? Im Jahre 497 hatte der oströmische Kaiser Anastasius Theoderich den Titel «rex» verliehen und ihm den Purpur geschickt. Das stärkte sein Ansehen im Westen. Chlodwig musste mit Gegenmassnahmen seines Schwagers rechnen, wenn er flüchtige Alemannen bis auf ostgotisches Herrschafts- oder Interessengebiet verfolgt hätte, anderseits musste sich Theoderich nach 506 gerade auf diese Möglichkeit besonders vorbereiten²⁰.

Während die ältere Forschung als mögliche Ansiedlungsräume der sich dem fränkischen Zugriff entziehenden Alemannen das Gebiet südlich des Bodensees und den nördlichen Teil des Vorarlberg in Betracht zog, vertreten jüngere Forscher die These, dass die Ansiedlung solcher «Grenzwehrbauern» (so Behr, S. 46) in den Niederungen der Raetia II erfolgt sei. Da der genaue Verlauf der ostgotischen Nordgrenze im Gebiet südlich der Donau nicht bekannt ist, stützt man sich auf neue Grabfunde in diesem Raum. Ich kann mich dazu von der Namenforschung her nicht äussern. Aus meiner Sicht sprechen indessen zahlreiche Indizien dafür, dass Alemannen auch im Walensee-Seeztal-Korridor im Zeitalter Theoderichs angesiedelt worden sind²¹.

20 BEHR, S. 44ff.

21 Die ansonsten hervorragend dokumentierte Untersuchung von OTTO P. CLAVADETSCHER «Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen» (im Sammelband «Von der Spätantike zum frühen Mittelalter», Vorträge und Forschungen XXV, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, S. 159–178) ergibt leider für die Analyse der speziellen Probleme des Walenseegebietes im Zeitalter Theoderichs des Grossen nichts, da der Autor die Verbindung zu Wasser und zu Lande im Walenseekorridor zwischen der Raetia I und Helvetien, zwischen Chur und dem Zürichsee nicht in seine Untersuchungen einbezogen hat. Er stellt indes fest, dass «zu Beginn des 6. Jahrhunderts möglicherweise eine ostgotische Schutzherrschaft über die Alemannen bestand und ein Teil im rätschen Gebiet angesiedelt wurde» (a. a. O. S. 163). Als Siedlungsgebiet zieht Clavadetscher den Bodenseeraum in Betracht, «also die flacheren Gebiete des Kantons Thurgau». Auf jeden Fall seien «diese Alemannen weit nördlich von Chur zu suchen» und damit entfalle auch die Möglichkeit, den «rätselhaften Ort Theodoricopolis des Geographen von Ravenna mit Chur zu identifizieren». Ich teile die gegen diese Identifizierung sprechenden Argumente Clavadetschers durchaus. Aber das kann meine Feststellung und sprachliche Analyse mehrerer Orts- bzw. Geländennamen, deren Lautung die sonst unerklärbar frühe Anwesenheit von Alemannen an einigen für die Überwachung des Westeingangs zum Walenseekorridor entscheidend wichtigen Punkten voraussetzt, nicht entkräften. Die Ansiedlung alemannischer Wehrbauern hat mit der Existenz oder Nichtexi-

Was ich schon 1941 vermutete, kann heute durch weitere Indizien untermauert werden. Zunächst durch frühmittelalterliche alemannische Gräber im Seeztal (Berschis, in römischen Bauresten bei der Kirche St. Justus in Flums, in Castels bei Mels). Eines der Gräber wird auf das Ende des 5. Jahrhunderts datiert, die andern spätestens in die Zeit um 800. Dass ausgerechnet zwischen Mels und Berschis in einem Gebiet, in dem nach den Ergebnissen der bisherigen Forschung die Entromanisierung der Volkssprache des Sarganserlandes zuletzt zum Abschluss kam (spätestens im 15. Jh.), eine beträchtliche Anzahl frühmittelalterlicher Alemannengräber nachgewiesen werden können, stellt Probleme, die noch der Lösung harren.

Rudolf Trüb, der heute wohl beste Kenner der sprachlichen Tatbestände dieses Raumes, kann den Widerspruch nicht lösen und spricht von einer «nur vorübergehenden» Welle alemannischer Besiedlung, die keinen entscheidenden Umschwung in der Sprache zur Folge gehabt habe. Er ist damit, in allgemeiner Formulierung, den Tatsachen vermutlich recht nahe gekommen. Die geographische Lage der Alemannengräber im Seeztal deckt sich nämlich ziemlich genau mit den östlich vom Kerenzerberg vermuteten Standorten weiterer frührömischer Wachttürme (siehe oben S. 246), die nach meiner These zur Zeit Theoderichs insofern «reaktiviert» wurden, als in ihrer nähern und weitem Umgebung alemannische Grenzwelrbauern angesiedelt worden sind. Diese Annahme könnte auch die Ärmlichkeit der Alemannengräber im Seeztal erklären helfen. Es dürfte sich um Grabstätten von Nachfahren der während der Regierungszeit Theoderichs (er starb 526) angesiedelten Alemannen handeln, die vielleicht teilweise sprachlich bereits romanisiert waren und ihre alemannische Herkunft nur noch in einigen bescheidenen Grabbeigaben dokumentierten.

In dieser Vermutung wurde ich bestärkt durch die den neuesten Stand der Forschung zusammenfassende Arbeit über Grabfunde in der Raetia I vom 4. bis 8. Jahrhundert von GUDRUN SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, in der die Autorin sich auch mit den auf dem Castels bei Mels, am St. Georgenberg bei Berschis und in der Kirche St. Justus in Flums freigelegten und

stanz von «*Theodoricopolis*» nichts zu tun. Indirekt ist aus den von Clavadetscher mit äusserster kritischer Sorgfalt interpretierten Schriftquellen zu erschliessen, dass die Regierungszeit des grossen Ostgotenkönigs – entgegen allen Befürchtungen zu Beginn des 6. Jahrhunderts – einer Generation, auch an den Grenzen der Raetia I, friedliche Zustände sicherte (a. a. O. S. 165). Auch nach dem Tode Theoderichs herrschte noch bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Oströmern und Ostgoten Friede. In diesen Jahren spielte sich ein bedeutender Handelsverkehr über die Alpenpässe ab, auch über die Bündnerpässe, mit Como als südlichem Fixpunkt. Nordwärts der Alpen hat dieser Handelsverkehr teilweise sicher auch die Route Chur–Zürich durch das Walenseetal benützt. In den über 30 Friedensjahren nach der Ansiedlung als Wehrbauern im Walensee-Seezgebiet wäre es möglich gewesen, dass diese Alemannengruppen sich stabilisierten, vermehrten und mit der Zeit in benachbarte Gebiete infiltrierten, z. B. Richtung Glarus und vielleicht auch über die Murgseeroute ins Sernftal.

untersuchten Gräbern der einheimischen Bevölkerung befasst²². Im Gegensatz zu Graubünden (Bonaduz, St. Stephan in Chur, Schiers usw.), wo aus dieser Zeit bisher nirgends Alemannengräber festgestellt wurden (das fränkische Männergrab mit germanischem Inventar in Tamins kann hier ausgeklammert werden), macht sich im Seetal in den erwähnten Gräberfeldern ganz auffällig «alamannischer Einfluss in romanischem Milieu bemerkbar». Frau Schneider konnte feststellen, dass z. B. in Flums Angehörige einer führenden Familie «teils nach germanischer, teils nach romanischer Sitte bestattet» sind und möchte daraus auf «verwandtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Volksgruppen» schliessen.

Der archäologische Befund lässt aufhorchen. Die Autorin verweist in diesem Zusammenhang (a. a. O. S. 190) auf das «Vordringen der Alamannen in romanisches Siedlungsland» und erwähnt Tuggen und Rapperswil. Ich glaube in diesem Aufsatz zeigen zu können, dass die alemannische Infiltration vom Zürichsee her nach Süden gerade am Tuggenersee und beim Gasterholz während längerer Zeit zum Stillstand kam (siehe oben S. 243), während anderseits vier Fälle von Lautverschiebung in Namen am Westausgang des Walenseekorridors (zweimal *Chirezen*, *Filzbach*, *Chalmen*) der Frage rufen, woher und unter welchen Begleitumständen die Urheber dieser lautgeschichtlich fixierbaren Entwicklung an den Walensee gelangten. Meine These – die für die Archäologen, die sich mit den Alemannengräbern in diesem Raum befassen, vorläufig als Arbeitshypothese ihren Dienst leisten könnte –, dass die ersten Alemannen in dieser alten Grenzzone während der Regierungszeit Theoderichs bewusst angesiedelte «Wehrbauern» gewesen seien, vermöchte wohl die alemannischen Grabfunde aus dem 6. Jahrhundert glaubhafter zu erklären, als der siedlungsgeschichtlich und geographisch doch wenig fundierte Hinweis auf Tuggen und Rapperswil (gemeint ist wohl Kempraten, siehe auch oben S. 244). Ich vertrete die Auffassung, dass für die geschichtliche Einordnung der frühesten Alemannengräber in dem dann doch erst im 15. Jahrhundert vollständig entromanisierten Seetal unbedingt auch die Namenkunde in der Funktion einer Hilfswissenschaft für die Archäologie beigezogen werden sollte. Auch die

22 GUDRUN SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, *Raetia I vom 4. bis 8. Jahrhundert aufgrund der Grabfunde*. In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, Vorträge und Forschungen XXV, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1979, S. 179–191, über das Seetal bes. S. 187ff. – Das 1980 als Band 26 der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (hg. von Joachim Werner) erschienene umfassende Werk der gleichen Autorin «Churrätien im Frühmittelalter aufgrund der archäologischen Funde» – es handelt sich um die überarbeitete Fassung der Münchner Dissertation von 1973 G. SCHNEIDERS –, ergibt für meine spezielle Fragestellung (frühes Zusammenleben romanischer und alemannischer Volksgruppen) gegenüber der zusammenfassenden Darstellung in «Vorträge und Forschungen XXV» (1979) nichts grundsätzlich Neues. Nach den Befunden der Ortsnamenforschung könnte die erste Niederlassung von Alemannen im Walensee-Seetzgebiet ca. 100 Jahre früher erfolgt sein als G. SCHNEIDER auf S. 109 annimmt.

in der Umgebung des ehemaligen römischen Kastells in Schaan (Fürstentum Liechtenstein) und im nördlich davon gelegenen Eschen gefundenen Grabbeigaben alemannischer Herkunft könnten sich auf im Zeitalter Theoderichs angesiedelte alemannische Flüchtlinge oder ihre Nachkommen beziehen (hierzu S. 189 bei Schneider-Schnekenburger).

Nachdem die Raetia I im Jahre 537 – vorerst als eine Art Protektorat – ins fränkische Grossreich eingegliedert wurde und das Verhältnis der Alemannen zu den Franken sich entspannte, war am Walenseekorridor keinerlei Grenzüberwachung mehr notwendig. Der Westabschnitt war offenbar mit Siedlern stärker dotiert gewesen als der rückwärtige Raum in Seeztal, so dass sich die alemannische Sprache – wohl auch dank Verbindungen mit dem teilweise vom Schächental her durch Alemannen besiedelten Glarner Hinterland – behaupten konnte, während das Seeztal zunächst wieder vollständig reromanisiert wurde und erst im Laufe des 14./15. Jahrhunderts, entscheidend vorangetrieben durch lokale und regionale Feudalherren, teilweise auch unter Walsereinfluss, völlig zur deutschen Sprache übergang²³.

Der bereits erwähnte Flurname *Chalmen* in Betlis, einer an den See grenzenden Fraktion der weitausgedehnten Gemeinde Amden, in der die früh-römische Turmruine der Stralegg steht (s. oben S. 247), ruft nach einer eingehenderen Erörterung. Er zeigt im Anlaut Lautverschiebung des *k* zu *ch* und wirkt in Betlis wie ein erratischer Block. Zugrunde liegt gallisch *calmis* «Weide, Bergweide», das urverwandt ist mit lat. *culmen* «Anhöhe», dessen Abkömmlinge in der Umgebung des Walensees stark verbreitet sind: Gulmen in Amden selber, ferner zwischen der kleinen Alp Biglingen (aus **alpicula*) und dem Murgtal an der Ostgrenze von Kerenzen, sodann Gulmen und Erdisgulmen östlich des oberen Murgtals usw. *Chalm* und die unverschobenen *Galm* und *Galen* sind im Goms und Urserental (Galenstock) sowie im Berner Oberland zu eigentlichen «Alpenwörtern» geworden. *Chalm* bei Schinznach beweist indes, dass die Übernahme von gall. *calmis* ins Alemannische schon im Mittelland oder am Jurarand erfolgt sein kann²⁴. Zu *Chalm(en)* über dem westlichen Nordufer des Walensees gibt es

23 TRÜB, *Walensee-Seeztal*, S. 249, 259 und 270ff.

24 Zu *Galm/Chalm*: J. U. HUBSCHMIED, *Über Ortsnamen des Amtes Frutigen*, 1940, S. 6 und *Vox Romanica* 3, 79 A. 1; P. ZINSLI, *Grund und Grat*, S. 319; B. BOESCH, S. 243. BOESCH stützt sich für die Existenz des Namens *Chalmen* in Betlis offenbar auf A. GMÜR, *Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Amden*, Uznach 1932 (Sep. aus Linth-Blätter), S. 52. Gmür stammte aus Amden, er konnte jahrelang das dortige Gemeindearchiv immer wieder konsultieren; seiner Namensammlung, die den Amdener Flurnamenbestand vor gut einem halben Jahrhundert spiegelt, darf man als Sammlung zweifellos Vertrauen schenken (die Namensdeutungen dagegen sind teilweise problematisch). Schon damals waren die fast 500 Flurnamen von Amden vielfach nur wenigen Gemeindebürgern vertraut, wie GMÜR im Vorwort schreibt. Anlässlich der Feldaufnahmen für das St. Galler Namenbuch, die in Amden von Eugen Nyffenegger durchgeführt wurden, ist *Chalmen* nicht mehr erfasst worden (der Name ist nun für eine Nacherhebung vorgemerkt). Der Glarner Staatsarchivar

in der Ostschweiz keine Parallelen. Wenn man nicht annehmen will, der Name sei späterer Walserimport (was am Walensee nicht völlig ausgeschlossen wäre), drängt sich der Schluss auf, die Lautverschiebung sei an Ort und Stelle erfolgt. *Chalmen* wäre dann ein Gegenstück zu den zwei Lautverschiebungsfällen am gegenüberliegenden Ufer. Alle drei Fälle sind nur erklärbar, wenn in der Umgebung der frühromischen Wachttürme im Zeitalter Theoderichs tatsächlich alemannische Wehrbauern zur Überwachung der Walenseepforte nach der Raetia I angesiedelt wurden. Der Name *Chalmen* könnte, sofern der Anlaut die Lautverschiebung an Ort und Stelle erfahren hat, was auch BRUNO BOESCH offenbar annimmt (siehe dazu auch Anm. 24), ein sehr alter Baustein der «Sprachbrücke» Amden–Kerenzen sein, die RUDOLF TRÜB mit Hilfe einer sorgfältigen Analyse sprachlicher Gemeinsamkeiten zwischen Amden und dem Kerenzerberg – und teilweise den Mundarten des Glarner Hinterlandes – erstmals nachgewiesen hat²⁵.

Zu deren siedlungsgeschichtlichem Hintergrund gehört wohl auch – als Wort und Institution – die 1548 erstmals als *mäyr* erwähnte *Meur* zwischen Fly am Walensee und dem Bergdorf Amden²⁶. Ich habe in meiner Studie über «Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland» (1952), die im Hauptteil eine Monographie über Wort und Begriff «Meur/Meuer» ist, den Nachweis zu erbringen versucht, dass die altglarnerische Meur ursprünglich ein Rodungsgebiet ist, das im Kollektivbesitz mehrerer Eigentümer war, wobei jeder Teilhaber das Recht hatte, sich von dieser Privatallmend abzusondern. Die vier glarnerischen Meur-Komplexe, die mir 1952 bekannt waren, liegen geographisch alle in Gebieten, in denen nach dem Namenbefund Beziehungen zwischen benachbarten Alemannen und Romanen bestanden haben müssen, die sich in gegenseitigem sprachlichem Geben und Übernehmen ausdrückten²⁷. Es muss mit der Zeit zu einer ähnlichen Zweisprachigkeit gekommen sein, wie man sie heute in der schon vor 1213 entstandenen, der Herkunft aus dem deutschsprachigen Goms und Urseren über Jahrhunderte hinweg bewussten Walserkolonie Obersaxen

Dr. H. Laupper, der in Näfels wohnt, hat den Betliser Namen *Chalme(n)* schon gehört, kann ihn aber nicht lokalisieren. Meine eigenen Bemühungen (1980) blieben vorläufig ohne Ergebnis. Das Verschwinden von Namen, deren Bedeutung undurchsichtig geworden ist, kann man auch anderswo feststellen. In meiner glarnerischen Heimatgemeinde Schwanden gelang es mir 1980 z. B. nur mit Mühe, die Lage des mir im Gedächtnis haftenden Namens «Hobel» m., eine Örtlichkeit im Bühlstockwald, zu verifizieren; schliesslich erbrachte dann der Tagwenvogt (Gemeindewerkmeister) die Bestätigung. Vor 40 Jahren waren Name und Lage des «Hobels» noch jedem Bürger von Schwanden bekannt! («Hobel» dürfte auf **Hohbüel* zurückgehen. Dazu STEFAN SONDEREGGER, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I, Grammatische Darstellung [1958], S. 193, 250, 375.)

25 TRÜB, *Walensee–Seeztal*, S. 107ff., 139 und 162ff.

26 Zur Lautung *mäyr* und ihrer möglichen historischen Genesis s. ZOPFI, *Zweisprachigkeit*, S. 308. Die betreffende Urkunde ist nur in einer Kopie des 18. oder beginnenden 19. Jahrhunderts überliefert. Dazu F. ELSENER im Schweiz. Archiv für Volkskunde 48 (1952), S. 95.

27 ZOPFI, *Zweisprachigkeit*, S. 297f.

feststellen kann. Die meisten Bewohner Obersaxens können sich fliessend in Deutsch und Rätoromanisch ausdrücken²⁸.

Seit 1952 sind mir für Meur ausser dem neuen Beleg aus Amden auch auf jetzigem Glarnerboden drei weitere Zeugnisse bekannt geworden, kennzeichnenderweise alle aus jenem Teil des später germanisierten Unterlandes, der im Ausstrahlungsbereich der frühen Alemannensiedlungen rittlings des unteren Walensees lag. Es handelt sich um je eine Meur im Riet nördlich von Mollis, in Näfels und in Oberurnen²⁹.

Die im ersten Teil dieser Arbeit zusammengetragenen Indizien für einen langanhaltenden alemannisch-rätoromanischen Berührungsprozess im frühmittelalterlichen Glarnerland (*loca heremi que dicitur clarona*)³⁰ und die daraus gezogenen Schlüsse stützen sich gegenseitig. Die Namen mit Lautverschiebung unterschiedlichen Alters (*t* zu *z* in Chirchenzen und Filzbach, *k* zu *ch* in Chirchenzen und Chalmen) rittlings des Westendes des Walensees sollten nicht isoliert betrachtet werden. Auch die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Nachbarschaft des einst selbständigen Dörfchens (Tagwens) *Chirchenzen* am heutigen Nordausgang von Mollis mit dem Weiler *Beglingen* (einziger echter *-ingen*-Name im Glarner Unterland), das Reliktwort *Rauti* als frühalemannisches Synonym zu Näfels, schliesslich die topographische Lage des oberhalb Beglingen gelegenen *Meur*-Komplexes am alten Weg nach Filzbach unweit des Welschenbühls müssen in die Überlegungen einbezogen werden. Nur so können die Einzelzeugnisse in ihrem vollen siedlungsgeschichtlichen Indizienwert erfasst werden.

4. Neuestes Indiz: Fragmente eines Holzbaus aus der Zeit um 500 n. Chr.

In dieses Indizienmosaik müssen offenbar auch die bei einer Kanalisationsgrabung in Näfels unweit des Restaurants Bahnhof an der Weesenerstrasse in einer Tiefe von ca. 3,5–4 m entdeckten, teilweise von Menschenhand bearbeiteten Baumstämme eingeordnet werden. Es handelte sich um Eichen-, Ulmen- und Fichtenstämme. Leider beschränkte man sich nach der Entdeckung im Sommer 1973 auf die Sicherung der Hölzer und unter-

28 R. HOTZENKÖCHERLE, *Vox Romanica* 3, 168 A. 1.

29 Aus einer Klage der «gnossami zu Wesen» vor dem Neunergericht in Glarus im März 1539 geht hervor, dass die Weesner im «riet under dem Wallenberg» Allmendrechte besaßen und sich durch die Glarner Teilhaber benachteiligt fühlten, weil diese ihre Wiesen eingezäunt hatten. Die Glarner beriefen sich auf ihr Landrecht, das «zügeb, wo einer an mōuren oder almeinen stiesse», sein Eigentum einfrieden könne. Hier erscheint der Begriff «Meur» offenbar als Synonym zu Allmend. Je eine weitere «Mäur» ist zu belegen im südlichen Teil der alten Allmend von Näfels (1692 «Mäur») und auf dem Gemeindegebiet von Oberurnen. Aus dem Beleg im alten Tagwenbuch von 1838 «in der alten Meur» geht hervor, dass es sich in Oberurnen um alten Tagwensboden handelte, der zur Nutzung an die Bürger verteilt wurde. Diese «Meur» erwähnt auch NYFFENEGGER, S. 24 A. 50.

30 Dazu ZOPFI, *Namen*, S. 40.

liess, auch aus Kostengründen, eine systematische archäologische Grabung in der Umgebung der Fundstelle. Das erweist sich nachträglich als schwerwiegende Unterlassung, denn die im Physikalischen Institut der Universität Bern durch das kantonale glarnerische Forstamt veranlasste Untersuchung der Hölzer mit Hilfe der C_{14} -Methode kam zum Ergebnis, dass die Holzproben von Näfels rund 1500 Jahre alt sind. Das Bauwerk, dessen Fundament die parallel liegenden Eichenstämme vermutlich bildeten, muss also um das Jahr 500 n. Chr. errichtet worden sein. Das ist nun aber genau die Zeit, in der einige Alemannengruppen, die sich unter den Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich gestellt hatten, als «Wehrbauern» an gewissen Orten der Raetia I, nach meiner These auch am Westende des Walensees, den Grenzschutz übernahmen, und zwar grundsätzlich «sine detrimento Romanae possessionis», wenn man Ennodius Glauben schenken darf (Panegyricus auf Theoderich).

Die Entdeckung von Näfels scheint bisher weder von der Frühmittelalterforschung noch von der zünftigen Archäologie zur Kenntnis genommen worden zu sein. Zwei kurze Zeitungsberichte vom Mai 1976 sind meines Wissens bisher der einzige öffentliche Niederschlag geblieben («Vaterland», Glarner Ausgabe vom 1. Mai, und «Glarner Nachrichten» vom 10. Mai 1976). Der in historischer Sicht fast als sensationell zu bezeichnende Holzfund blieb vorläufig eine Angelegenheit der Forstwissenschaftler, unter denen sich der Glarner Kantonsförster, Forst-Ing. F. Marti, besonders um die Sache kümmerte. Durch ihn wurde ich über die bisherigen Untersuchungsergebnisse anlässlich eines Archivbesuches in Glarus im Juli 1980 persönlich unterrichtet.

Die 1500 Jahre alten Hölzer scheinen mir Überreste eines Bauwerkes zu sein, das am linken Ufer des mittelalterlichen Linthbettes stand, an einer Stelle, an der heute das sog. «Kleine Linthli» vorbeifliesst. Es kann sich um Teile einer frühmittelalterlichen Brückenkonstruktion, möglicherweise aber auch um Bestandteile eines rasch erstellten hölzernen Wehrbaues (Brückensicherung?) handeln. Ohne weitere Grabungen sind da keine neuen Aufschlüsse zu erwarten. Dass dort eine Brücke den alten Linthlauf überquerte, ersieht man aus der Karte, die Linth-Ingenieur G. H. Legler vor 112 Jahren gezeichnet hat (enthalten im JHVGl 4, S. 60). Die Linth kam an dieser Stelle dem Fuss des Steilhanges, über dem Beglingen liegt, im Frühmittelalter wohl am nächsten, was der Bildung von Flussarmen Grenzen setzte, also für den Brückenbau günstig war. Diese Brücke gewährleistete einerseits die Verbindung zwischen den Dörfern Näfels (mit Urnen) und Mollis, schuf anderseits den Anschluss an den später Käserlochweg genannten mittelalterlichen Pfad, der nach Beglingen hinauf führte, mit Fortsetzung zum Welschenbühl und über die Britterbergterrasse nach Filzbach. Von Beglingen aus kann man die 170 m tiefer und horizontal nur etwa 600 m westlich der Felswand unterhalb Beglingen gelegene Fundstelle in Näfels umfassend

im Auge behalten – und in der Stille der Nacht auch Geräusche von unten her feststellen. Beglingen ist ein idealer «Beobachtungsposten»! Zudem war aus dieser Gegend durch den Käserlochweg (dessen Name damals natürlich anders lautete) die Brückenstelle und der dort möglicherweise errichtete behelfsmässige alemannische Wehrbau rasch zu erreichen. Als neuem Glied in der Kette aller andern Indizien, die für eine frühe alemannische Teilbesiedlung bestimmter Punkte des Kerenzerberges, einschliesslich Beglingens, sprechen, messe ich von der Namenforschung her dem Holzfund von Näfels eine Bedeutung zu, deren Gewicht unbedingt auch archäologisch gründlicher untersucht werden sollte. Auch der einstige kleine Tagwen «Chirchenzen», über dessen Lage zwischen Beglingen und Mullis sich die Historiker bisher kaum Gedanken gemacht haben, erscheint in neuer Beleuchtung. Das nach Ausweis seines Namens – mit Lautverschiebung – frühe alemannische Anhängsel des romanischen Taldorfes Mullis ist offensichtlich von Beglingen her besiedelt worden, das seinerseits in enger Verbindung gestanden haben dürfte mit der Ansiedlung alemannischer Wehrbauern in der Gegend von Filzbach-Voremwald im Zeitraum von etwa 506 bis 537 als der Walenseekorridor an der äussersten Grenze des gotischen Einflussbereiches in der Raetia I lag.

Von Chirchenzen/Beglingen aus sind nach der Entromanisierung des Taldorfes Mullis (Mollis) wohl jene Eigenheiten in die alemannische Molli-ser Mundart eingebracht worden, die sie von der Nordgruppe der Glarner Mundarten noch heute unterscheiden und gleichzeitig eine Brücke zur Südgruppe im Grosstal und Kleintal schlagen. Rudolf Trüb hat mit Hilfe der einschlägigen Materialien des Sprachatlasses der deutschen Schweiz, die er in 16 Karten vorlegte, den sprachgeographischen Tatbestand festgehalten und die sich dabei stellenden geschichtlichen Probleme skizziert³¹. Eine subtile Erörterung über die *e*-Laute in seiner hervorragenden Dissertation «Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal» führte Trüb sodann (S. 102ff.) zur «Vermutung», dass Kerenzen einst lautgeographisch über das mittlere Glarnerland hinweg mit dem Hinterland zusammengehangen habe. Das stützt meine aus der Analyse von Orts- und Flurnamen abgeleitete These früher alemannischer Besiedlung sowohl auf dem Kerenzerberg wie in den beiden Tälern des Glarner Hinterlandes.

5. Das Problem «Chärpf» im Glarner Hinterland

Das markanteste sprachliche Beispiel für eine länger dauernde alemannisch-romanische Nachbarschaft im Glarner Hinterland ist der Name der

31 TRÜB, JHVGl 55, S. 258f.

höchsten Erhebung im weitläufigen Alpgelände zwischen dem Grosstal und dem Kleintal, des *Chärpf* (2794 m). Sekundär gehören dazu: Chli Chärpf (2700 m), Under Chärpf, Chärpfrisi, Chärpfbrugg, Chärpfstäfeli, Chärpf-tor auf dem Gebiet der Gemeinde Schwanden und die Bezeichnung der östlich unterhalb des Hauptgipfels gelegenen obersten Weiden der Elmer Alpen Erbs und Bischof als Erbser Chärpf und Bischofer Chärpf, die südlich und nördlich des Tierbodenhorns gelegen sind. Meine 1941 vorgelegte Etymologie von Chärpf (Namen S. 72, und A. 1), die ausgeht von dem in Graubünden und namentlich in der Elm benachbarten rätoromanischen Surselva häufigen Typus *crap* «Stein, Fels» (mit Sprossvokal zu *carap*, das mit Metathesis zu *carp* werden kann, woraus durch Lautverschiebung *chärpf*) ist allgemein akzeptiert worden. Sie setzt voraus, dass **carp* von alemannischen Sprechern vor dem Abschluss der hochdeutschen Lautverschiebung übernommen worden ist. Aus der Tatsache, dass in ihrer Sprechweise nicht nur das anlautende *k* zu *ch*, sondern auch das auslautende *p* nach Konsonant zu *pf* wurde, kann aufgrund der bekannten Chronologie der einzelnen Lautverschiebungsakte erschlossen werden, dass spätestens um das Jahr 700 bereits alemannische Kolonisten im Glarner Hinterland sesshaft geworden waren.

Das mutet im Vergleich zu den Verhältnissen in der unteren Linthebene erstaunlich an, ruft der Frage nach einem allfälligen siedlungsgeschichtlichen Zusammenhang mit der durch zahlreiche Indizien gestützten These der Ansiedlung alemannischer Wehrbauern im Zeitalter Theoderichs auf dem Kerenzerberg. Meine Rekognoszierung der sicher sehr alten Verbindung zwischen dem Kerenzerberg und dem Sernftal (Engi) über Robmen-Murgseefurggel-Widersteinerfurggel hat ergeben, dass eine bauerliche Dislokation zwischen Filzbach-Obstalden und dem Sernftal in einem Tag durchaus möglich gewesen wäre. Die Walser haben gut 500 Jahre später mit ihren Familien und ihrem Vieh vom Wallis aus weit anstrengendere Routen bewältigt. Auch der für die Siedlungsgeschichte des Sernftals so wichtige Panixerpass ist mühsamer. Nachdem die alemannischen Siedler am Kerenzerberg schon im Jahre 537 durch die Eingliederung der Raetia I in das Frankenreich ihren ostgotischen Protektor verloren hatten, ist es denkbar, dass einzelne Familien weiterzogen, nachdem sie durch das Zusammenleben mit romanischen Nachbarn mit der Alpwirtschaft vertraut geworden waren. Die Romanen waren in dieser Beziehung die Lehrmeister der alemannischen Neusiedler in den alpinen Gebieten³². Der direkte Weg ins Sernftal war einfacher als der Durchzug durch das bis nach Glarus hinauf von Romanen besiedelte Tal der Linth und durch den schluchtartigen

32 Auch die Spezialisten der Schifffahrt auf dem Walensee und auf der Linth zwischen Walen- und Zürichsee waren vielleicht in der ersten Zeit der alemannischen Besiedlung noch Romanen, s. B. BOESCH, S. 255.

Eingang ins «Sernftal». Die Lautverschiebung im Namen Chärpf könnte durch diese Annahme vielleicht eine Erklärung finden³³.

Es muss indes nach wie vor erwogen werden, ob nicht auch aus dem Schächental über die *Märch* (alter Name des Klausenpasses)³⁴ schon im 7./8. Jahrhundert alemannische Bauern ins hinterste Linthtal und über den heutigen Richetlipass bis ins Sernftal gelangten.

Diese Route muss schon in voralemannischer Zeit begangen worden sein. Ihr folgt die Ausbreitung der *Frutt*-Namen aus dem Reusstal nach Osten: Fruttberge am Abstieg vom Urnerboden nach Linthal, Fruttmatt (so hiess die heutige Wichlenmatt, oberste Weiden der Alp Wichlen im Hintergrund des Sernftales, wie ich jetzt nachweisen kann, bis 1895)³⁵, Fruttblanken am Nordhang des Erbserstockes in der gleichen Gegend. Im Schächental finden wir aber auch die dem Namen Chärpf (ausser Chlön[tal], Kirchenzen, Filzbach und Chalmen) am nächsten gelegenen Namen mit hochdeutscher Lautverschiebung. Es handelt sich ausschliesslich um den Typus *Chulm* aus lat. *culmen* «Anhöhe». Im nördlichen Teil des Kantons Uri ist dieser Name achtmal vertreten, fünfmal allein im Schächental, je einmal in den Gemeinden Bauen, Isenthal und Attinghausen³⁶. Solche Häufung in einem klar umgrenzten geographischen Raum ist auffällig und lässt vermuten, dass der Begriff *culmen* nach erfolgter *k*-Verschiebung des Anlauts als Appellativ gebraucht wurde, analog zu Chalm im Goms und im Berner Oberland³⁷. Für die Entlehnung von rom. *culmen* ins Höchstalemannische gibt es nun aber ausserhalb des umschriebenen Raumes am Südeinde des

33 R. TRÜB, im JHVGl 55, S. 258, unterschätzt wohl die mittelalterliche Verkehrsbedeutung der Widersteinerfurkel.

34 Dazu J. U. HUBSCHMIED, *Vox Romanica* 3, S. 152f.

35 J. WIRZ verzeichnet in seiner *Flora des Kantons Glarus*, 2. Heft, S. 60, erschienen Glarus 1895, die *Fruttmatt* als Fundort einer Abart des Labkrautes; im alten Grundbuch von Elm (1850) ist anlässlich der Alp Wichlen nur vom *Stafel Fruttmatt* – nicht von «Wichlenmatt» – die Rede. Zu Frutt, seiner Verbreitung im Glarner Hinterland und in der nord- und südalpiner Schweiz (Froda) s. ausführlicher F. ZOPFI: «Ein Wort als Geschichtszeuge» in der wöchentlichen Beilage «Im eigenen Land» des Zürcher Tages-Anzeigers vom 30. Januar 1982.

36 *Niederbauen-Chulm* 1923 m, nordwestlich über Bauen am Urnersee an der Grenze gegen Nidwalden, *Chulm* 1971 m, markantes felsiges Ende des Grates, der sich vom Uri-Rotstock nordwärts zieht und das Grosstal vom Chlital, die sich bei Isenthal vereinigen, scheidet (ähnlich wie der Chärpf und seine nördlichen Ausläufer das Glarner Gross- und Kleintal trennen), *Chulm* 1544 m, Alpweide südwestlich über Attinghausen; im Schächental erscheint Chulm in den Namen zweier Pässe, die ins schwyzerische Muotatal bzw. ins Bisistal hinüber führen: *Chinzerchulm* 2073 und *Ruosalperchulm* 2178 m, sodann in *Schönchulm* 2018 m, einem kleinen Übergang ins Riemenstaldental und schliesslich noch östlich des Brunnitals im hintern Schächental als *Chulm* 2162 m und *Chli Chulmli*, Name von Bergkuppen.

37 Ob der 1518 im Linthaler Jahrzeitbuch dreimal erscheinende Gütername *Kalmutzingen* das Etymon gallorom. **kalmis* (schwzdt. *chalm*, *galm*) enthält, ist nicht zu erkennen. Siehe dazu noch ZOPFI, *Namen*, S. 66 A. 1.

Urnersees keine weiteren schlüssigen Belege (Rigi-Kulm ist nach Id. II, 233 «erst aus dem Bücherdeutsch eingedrungen»). So darf man die «*Chulm*-Landschaft» im Schächental und seiner Umgebung wohl so deuten, dass der zum Bergwort gewordene Begriff vor dem Abschluss der *k*-Verschiebung durch dort bereits ansässige Alemannen von der romanischen Vorbevölkerung übernommen worden ist. Wenn aus dem Schächental schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts Alemannen die «Märch» überschritten haben sollten und vom Urnerboden aus über die Fruttberge nach Linthal abstiegen, stand der gewaltige «Stein» des Käpffmassivs ständig vor ihren Augen und wollte benannt sein. Wenn sie den Namen **carp* von romanischen Älplern im hinteren Tal der Linth übernahmen, konnte sich die hochdeutsche Lautverschiebung noch auswirken³⁸.

6. Spuren des alemannisch-romanischen Berührungsprozesses im Raum Elm: Pläs, Blais, Pläus. – Mölder, Falzüber

Der alemannisch-romanische Berührungsprozess hat im Raum Elm in einigen Namen Spuren hinterlassen, aus denen erschlossen werden kann, dass die Entromanisierung recht lange dauerte und die beiden Sprachgemeinschaften sich gegenseitig beeinflussten. Das spiegelt sich z. B. in den zeitlich verschiedenen Entlehnungsstufen des Namentypus **blēse*, der auf ehemals rätoromanischem Boden weit verbreitet ist, von Graubünden bis ins Westtirol. Aus der vorromanischen Grundform **blēse* entstanden im Rätoromanischen Namen wie *Blais*, *Pleis*, *Plisen* als Bezeichnung steiler, baumloser Hochweiden im Gebirge, aber auch von Bergwiesen oder darüber emporragender Gipfel. In der surselvischen Nachbarschaft Elms jenseits des Panixerpasses ist der Name «Blais» sehr häufig. Im Glarnerland habe ich ihn vor 40 Jahren nordöstlich des Chärpffmassivs (rund 3 km vom

38 Zum Klausenpass als möglichem Einwanderungsweg alemannischer Bauern aus dem Schächental ins Glarner Hinterland F. ZOPFI im JHVGl 49, 1938, S. XXI–XXIV (Referat über einen Vortrag), ferner ZOPFI, *Namen*, S. 77 A. 2 (Namenparallelen zwischen dem Schächental und dem hintersten Teil des Linthtales). Woher die alemannische Bevölkerung des Kantons Uri stammt, ist in Einzelheiten noch umstritten. Als Einwanderungswege ins Schächental, das der am meisten alemannisch geprägte Landesteil von Uri ist, kommen wohl in erster Linie die Pässe, die aus dem schwyzerischen Muotatal bzw. Bisistal ins Schächental führen, in Frage, z. B. der *Chinzerchulem* (Kinzigpass) und der ins hintere Schächental führende Ruosalper Kulm. W. CLAUSSEN hält es für «durchaus wahrscheinlich», dass die Bewohner des Schächentals im 7./8. Jahrhundert von Schwyz her gekommen sind (siehe BSG XVII, S. 219f.). Das könnte wohl auch eine Erklärung liefern für die Streuung der verschiedenen *Chulm*-Namen mit Lautverschiebung im Anlaut. Das Becken von Schwyz scheint auch in Richtung Pragelpass/*Chlöntal* Ausgangspunkt alemannischer Expansion gewesen zu sein; hierzu oben A. 5.

Hauptgipfel entfernt) erstmals identifiziert im Namen der drei *Plīs*stöcke oder *Blais*stöcke (ca. 2400 m), an deren Ostflanke auf ca. 1900 m die steile Hochweide *Pläus* der Alp Empächli liegt³⁹. Dieser Name war seit dem 19. Jahrhundert, vermutlich als Folge eines Schreibfehlers oder einer Falschinformation in den Notizen des das Gelände vermessenden Topographen, stets als «Bleit» verzeichnet worden (obwohl die Elmer Lautung eindeutig *Pläus* ist), die sich darüber erhebenden drei fast gleich hohen Gipfelkuppen als «Bleitstöcke». Nach dem Erscheinen meiner Namenarbeit hat dann die glarnerische Nomenklaturkommission von der Landestopographie die Korrektur ihrer falschen Angaben verlangt, die inzwischen vorgenommen worden ist. Unter dem Einfluss der jahrzehntelangen irrtümlichen Angaben in den offiziellen Kartenwerken, die ihren Niederschlag z. B. im Heimatkundeunterricht der Schulen und in den Angaben des stark verbreiteten Clubführers der Glarner Alpen fanden, wurden leider selbst Einheimische trotz besseren Wissens verunsichert. Daher ist es heute kaum mehr möglich, die Lautungen *Blais* und *Plīs* siedlungsgeographisch eindeutig auseinanderzuhalten. Welches ist die autochthone Elmer Lautung, welches die Version von Schwanden und des Grosstals⁴⁰? Da *Pläus* in Elm (mit Schwanken des Diphthongs zwischen *eu* und *ai*) sicher die jüngste lautliche Entwicklung (mit Rundung) ist, kann daraus erschlossen werden, dass die drei Gipfel darüber ursprünglich in Elm wohl «*Blaisstögg*» genannt wurden. Heute scheint sich auch in Elm *Plīs*- durchgesetzt zu haben; vor 40 Jahren hörte ich noch vereinzelt «*Pläusstögg*».

Aus der Analyse der Glarner Vertretung von **blēse* schälen sich drei zeitlich unterschiedliche Entlehnungsstufen heraus: *Plīs*, *Plais/Blais* und *Pläus*, in denen sich eine innerromanische Lautentwicklung spiegelt, deren Phasen durch die jeweilige Übernahme des Namens ins Alemannische festgehalten sind. Da die Anfänge der rätoromanischen Diphthongierung von *é* etwa ins 9. Jahrhundert zurückgehen, darf man folgern, dass *Plīs*- schon vorher, vielleicht um 850, in die Sprache des damaligen alemannischen Bevölkerungsteils von Elm übernommen worden ist und im Namen der *Plīs*stöcke überlebte, während bei der romanischen Restbevölkerung (die durch den Passverkehr über den Panixer-, Segnes- und Foopass mit der Rätoromania nach wie vor verbunden war) durch Diphthongierung später *Blais/Plais* und daraus durch Rundung (dies unter alemannischem Einfluss?) *Pläus* entstand⁴¹. Die drei Entlehnungsstufen auf engem Raum scheinen mir eine über das 9. Jahrhundert hinaus dauernde Nachbarschaft romanischer und alemannischer Älpler in diesem Teil des *Chärpf*-Gebietes

39 ZOPFI, *Namen*, S. 12–13 und A. 4 mit weiteren Literaturhinweisen.

40 In meiner Jugend (in Schwanden, dessen Gemeindegebiet bei den *Plīs*-stöcken an das Elmer Territorium grenzt) hörte ich noch vereinzelt *blīstögg*, aber auch das vom auswärtigen Kartographen erfundene *bleitstögg*.

41 Dazu ZOPFI, *Zweisprachigkeit*, S. 304 und 308.

zu bezeugen. Die Namen mit Diphthong sind wohl erst am Ende der Entromanisierung, nach einer Zeit der Zweisprachigkeit, als romanische Restworte endgültig ins Höchstalemannische von Elm übernommen worden. Im Kanton Glarus gibt es keine weiteren Namen mehr, die auf **blēse* zurückgehen⁴². Sofern es sie einst gegeben haben sollte, sind sie durch den bedeutungsverwandten, in Namen stark verbreiteten, teilweise noch appellativ verwendeten Begriff *Blangge* für «Wiese an einem Hang, Weide an einem mehr oder weniger steilen Berghang» ersetzt worden (siehe dazu Id. 5, 119f.).

Nach der Entromanisierung blieben vorab jene vordeutschen Geländennamen und Sachbezeichnungen erhalten, deren Bedeutung den Alemannen nach generationenlangem Zusammenleben mit den Romanen – diese waren in der spezifischen Berglandwirtschaft ihre Lehrmeister – vertraut geworden war. Die Mehrzahl der daraus gebildeten Namen sind siedlungsgeschichtlich nicht relevant, weil sie als Appellativa in der regionalen Toponomastik noch jahrhundertlang produktiv geblieben sind.

Ein Paradebeispiel dieser Namenkategorie ist im Glarnerland der Typus *Gufel* (aus lat. **cubulum*) mit Bedeutungen wie «Unterstand der Alphirten unter überhängenden Felsen, kleine Höhle, die Tieren als Nachtlager dient, z. B. den Alpschweinen (Schwīgufel)» usw., der bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts auch in appellativer Verwendung nachweisbar ist⁴³.

Daneben ist mit Namen romanischen Ursprungs zu rechnen, die wohl schon in den ersten Jahrhunderten nach der Entromanisierung in ihrem ursprünglichen Sinn von niemand mehr verstanden wurden, deshalb auch lautlich «verwilderten» oder mit Hilfe einer sog. Volksetymologie dem allgemeinen Verständnis wieder zugänglich gemacht wurden. Zwei durch ihre geographische Lage bemerkenswerte Namen dieser Art greife ich noch heraus. Sie finden sich in jener Ecke des Elmer Gebietes (die Gemeinde Elm ist mit 9039 ha nach Linthal territorial die zweitgrösste Gemeinde des Kantons Glarus), in der die drei Alpen mit autochthonen romanischen Namen liegen: *Gamperdun* und *Ramin* auf der Nordseite des wilden Tobels des Raminerbaches⁴⁴ und die kleine Alp *Falzüber* in einer auf drei Seiten durch

42 *Bleis* aus **blēse*- ist im ganzen alpinrätischen Raum in dichter Streuung nachzuweisen; dazu A. SCHORTA im *Dicziunari rumantsch Grischun* (vorröm. **blēse* = «steile Grashalde», REW 1166). In der Surselva dominiert *bleis*, jedoch in Brigels auch *bloigia*, mit Rundung. Vor der rätoromanischen Diphthongierung ins Deutsche übernommen wurde offenbar der Alpname *Plisa* (*plīse*) zwischen Gamserrugg und Chäserrugg in der Gemeinde Grabs im St. Galler Rheintal. Darüber H. STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs*. Diss. Zürich 1974, S. 68 und 210.

43 Zu *Gufel* P. SCHEUERMEIER, *Einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle in den romanischen Alpendialekten*, Halle 1920, S. 94ff., ZOPFI, *Namen*, S. 27f. und A. 1 (mit einer Zeitungsnotiz vom 15. Aug. 1938, die eindeutig den appellativen Gebrauch von *Gufel* in Linthal belegt).

44 Zu *Gamperdun* und *Ramin* ZOPFI, *Zweisprachigkeit*, S. 12f.

Felswände umgebenen Mulde hoch über der Südseite des Tobels, überragt vom *Mörder* (2396 m).

Für Falzüber und Mörder ist bisher keine annehmbare Erklärung veröffentlicht worden. *Falzüber* gehört dank der Aufnahme in den Abgabenrodel des Klosters Säckingen (1. Hälfte 14. Jh.) zur Gruppe der am frühesten bezeugten glarnerischen Alpen; den Namen *Mörder* habe ich in keiner Urkunde gefunden. Die Landestopographie hat ihn in ihren Karten bis um 1960 als «Mörderhorn» bezeichnet, obwohl man in Elm nur «Mörder» m. kennt, mit geschlossenem *ö*. Das dürfte eine recht alte alemannische Volksetymologie für den ursprünglich rätoromanischen Namen dieses felsigen Grates sein, der den auf rund 2000 m Höhe gelegenen Hauptstafel «Matt» der Alp Falzüber von der «Brüscheegg» scheidet, über die sich der steile Segnespassweg emporwindet. Ich sehe darin rätorom. *Mortér*, *Murtér*, dem lat. *mortārium* «Mörser» zugrunde liegt⁴⁵. Dieser Namentypus ist in Graubünden weit verbreitet, bezeichnet nicht nur Hochweiden für Jungvieh und Schafe, sondern auch darüber liegende Berggipfel. Hinter dem Laut- und Begriffswandel *Mortér*, *Murtér* zu «Mörder» verbirgt sich die Personifizierung eines Naturphänomens, des Steinschlags. Durch kleine Steinlawinen, die sich vom brüchigen Fels des «Mörders» lösten, mögen hin und wieder darunter weidendes Jungvieh oder Schafe und Ziegen erschlagen worden sein. Im Sernftal und im Grosstal gab es auch die Bezeichnung «Geissmörder» für rauhe Märzwinde, die den nach der Winterfütterung im Stall wieder auf die Weiden getriebenen Ziegen oft hart zusetzten (dazu auch Id. 4, 398). «Mörderchöpf» heissen Felsabsätze im steilen östlichen Weidehang des Stafels Mettmen der Niedernalp (Gemeinde Schwanden).

Falzüber erscheint erstmals in einem um 1325 geschriebenen Säckinger-Rodel als *Valzifer* (UGl. 3, 96), ebenfalls in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (UGl. 3, 82) dann in der Schreibung *alp valciber*, 1428 *Vallzüber*, 1544 *vallzuber* (Fünfergerichtsprotokoll Glarus vom 12. Mai). Das erste Glied des Namens weist auf rom. *val(l)* aus lat. *vallis* «Tal». Von der gegenüberliegenden Alp Gamperdun aus erscheint das kurze Muldentälchen Falzüber wie ein grüner, tief in die umgebenden Felsen eingesenkter Trog. Es wird in romanischer Sprache **Val Tsever* geheissen haben. Surselvisch *tseiver*, *tsever*, *tsever* (mit sehr geschlossenem *e*, fast wie *i*) heisst der Backtrog, ein länglicher Zuber⁴⁶. Ein Wort noch zum Problem des Nebeneinanders von intervokalischem romanischem *f* und *b* in den beiden ältesten Belegen (-*zifer*/-*ciber*). Es ist anderer Art als bei den auf lat. *cubulum* beruhenden Lehnwörtern und Flurnamen (Gufel, Gubel, Kofel usw.) oder in den Namen Tablet, Tablat und Taflet, Tafleten, die ich in der Zeitschrift

45 Zu *Mortér* J. U. HUBSCHMIED im Klubführer Bernina, S. 357f.

46 Vgl. AIS Karten 238 und 238a (mit Abb.), zur Etymologie von *tseiver*, *tsever* J. U. HUBSCHMIED in Vox Romanica 1, S. 96ff. In Domat/Ems heisst der Backtrog *il tsēver da pāsta*, in Pitasch *il tsēver*.

für Namenforschung eingehend behandelt habe⁴⁷. Mit *Valzifer* (1325) hat der damalige Schreiber meines Erachtens den von den Alemannen in Elm einst lautgerecht entlehnten Namen *Valzéfer* – mit offenem *i* für sehr geschlossenes *e* festgehalten. Dass nur wenige Jahre später ein anderer Schreiber im Abschnitt des Säckinger Urbars, der die Einkünfte der klösterlichen Beamten festhält, die Alp mit *Valciber* bezeichnet, erkläre ich mir so, dass für diesen vermutlichen Kleriker der Name sprachlich noch durchsichtig gewesen sein könnte (*Valzifer* = Trogtal) und ihm für den Begriff «Trog, Zuber» mlat. *ciberus* durch den Kopf ging. Das ist eine Hypothese; *Valciber* könnte auch eine simple Verschreibung sein. Das Volk in Elm aber wusste sicher nicht mehr, was *-zifer* oder *-ciber* bedeutete und erdachte sich einen andern Sinn, der im Beleg von 1428, *Valzüber*, zum Ausdruck zu kommen scheint. Dass das erste Glied des Namens einmal «Tal» bedeutet hatte, wusste man noch; in das zweite Glied des Namens aber schlich sich die Vorstellung «über» ein, sprachgeschichtlich unmöglich, aber als Volksetymologie verständlich, weil «Valzüber» jetzt offenbar in Beziehung zum «Untertal» (schon um 1300 als *Undertal* bezeugt) gesehen wurde, wo der Alpweg nach Valzüber beginnt. Wenn in einem Gerichtsprotokoll von 1544 *vallzuber* (ohne Umlautzeichen) geschrieben steht, ist darin kaum eine Übersetzung von rätorom. *-tsever* ins Alemannische zu sehen, denn in den Glarner Mundarten ist «Zuber» nicht zu belegen (dafür Gelte, Trog, Bükte, s. auch Id. 4, 1144f.). Der Alpname *Valzifer* – ohne Diphthong – dürfte etwa gleichzeitig wie *Plīs* aus **blēse* in das Elmer Alemannische übernommen worden sein, im Laufe des 8. Jahrhunderts, als in Elm offenbar noch eine romanische Sprachgruppe lebte, in deren Idiom *Plīs-* zu *Plais/Pläus-* diphthongiert wurde (siehe oben, S. 258). Der heutige Bergname «Mörder» aus *Murtér* aber könnte ursprünglich den Hauptstapel der alten, rauhen Schafalp, die Mulde der *Falzübermatt*, bezeichnet haben.

Ich versuchte in dieser Arbeit, von einer namenkundlich-sprachgeschichtlichen Problemstellung ausgehend, jedoch unter Einbezug von frühmittelalterlicher Geschichte (so weit erfassbar) und Archäologie des Raumes am Walenseekorridor zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise und Beurteilung vorzustossen, welche im Hauptproblem – dem überraschend frühen ersten Auftreten von Alemannen in diesem Kleinraum zwischen dem ostgotischen und dem fränkischen Machtbereich – einen Schritt weiterführen sollte, auch wenn manches, das ich dazu ausgeführt habe, – dem heutigen Stande der Forschung entsprechend – erst eine Arbeitshypothese sein kann. Ohne Erhellung der Zusammenhänge zwischen den in den Schriftquellen, teils indirekt, enthaltenen, mehr oder weniger glaubwürdi-

47 F. ZOPFI in ZNF XIX, S. 158ff. Zu den Problemen, die ich dort in einer Auseinandersetzung mit P. SCHEUERMEIER «Einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle» erörtert habe, nimmt auch TRÜB, *Walensee-Seeztal*, S. 144f., Stellung.

gen Nachrichten, den Befunden der Namenforschung und der Archäologie kommt man da kaum noch weiter. Vom Klein- und Kleinraum her müssen schliesslich auch die grosse Territorien einbeziehenden Darstellungen und Querschnitte ihre Beglaubigung empfangen. Das Teilstück des Walenseekorridors, der schon in römischer Zeit eine verkehrspolitische Rolle spielte und einen Teil der spätrömischen Provinz Maxima Sequanorum mit der Raetia I verband, ist bisher bei der Behandlung der schwierigen Probleme der nordalpinen Grenzzone des Ostgotenreiches Theoderichs meistens vergessen worden – obschon es seit Jahren nicht an einschlägigen Arbeiten der Namenforschung fehlt, die als historische Hilfswissenschaft hätte beigezogen werden können.